

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 56=76 (1910)

**Heft:** 1

**Artikel:** Der Stand der Uniformfrage in deutschen und anderen Heeren

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-87>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Maschinengewehre von selbst. Die Auswahl wird zweifelsohne sachgemässer ausfallen, wenn nicht von vorneherein ein Truppenteil auf Sonderaufgaben hin organisiert wird, für die er dann vielleicht besser nicht verwendet worden wäre. Ohne Not sollte man die wirkungsvollen Maschinengewehre der Infanterie nicht nehmen, nachdem der mandschurische Krieg beweist, wie wertvoll die Maschinengewehre die Infanterie in allen Gefechtslagen unterstützen können.

Der Gedanke, die Maschinengewehre dem höheren Führer zu unterstellen, insbesondere als bewegliche Feuerreserve, wird vor allem im deutschen Reglement für die Maschinengewehr-Abteilungen vertreten. Deutschland hatte noch vor dem mandschurischen Krieg die Einführung von vierspännigen Abteilungen zu sechs Gewehren begonnen. Die Absicht, zunächst bei jedem Armeekorps oder jeder Division sechs Maschinengewehre zu haben, stammt aus einer Zeit, in der man an Beschaffung von zahlreichen Maschinengewehrformationen noch gar nicht dachte. Die einzige Abteilung von 6 Gewehren in der Division führte naturgemäss zu dem Gedanken, die Maschinengewehre nur für besondere Zwecke einzusetzen und sie deswegen dem Divisionskommandeur, oder allgemein gesagt, dem höheren Führer zu unterstellen. Dieser ihrer Bestimmung gemäss wurden die Abteilungen als fahrende Batterien organisiert, die im Stande sind, rasch an beliebiger Stelle der Gefechtsfront aufzutreten. Der preussische Generalstab hat wohl, wie kein anderer, die Kriegserfahrungen aus der Mandschurei verarbeitet. Als Folge davon wurde mit der Neuformierung der Abteilungen aufgehört, obwohl noch nicht alle Armeekorps damit versehen sind. Deutschland formiert bekanntlich heute Maschinengewehr-Kompagnien, deren Organisation (zweispännige vom Bock zu fahrende Wagen) und Zuteilung an die Infanterie-Regimenter beweisen, dass es sich nicht mehr um Maschinengewehrformationen handelt, die eine besondere, bewegliche Feuerreserve darstellen. Die grosse Zahl der Kompagnien, man sagt, es seien Kompagnien bei allen Infanterie-Regimentern vorgesehen, weist darauf hin, dass die Maschinengewehre nicht nur für besondere Gefechtszwecke organisiert werden, sondern als Teil der Infanterie, ebenso wie in Japan. Auch die bestehenden beweglichen Abteilungen scheinen immer mehr ihren früheren Charakter, als der höheren Führung unterstellt, zu verlieren. Sie sind heute mehr oder weniger ganz der Kavallerie überwiesen und haben im Zusammenhang damit anstatt nur vier Pferde deren sechs erhalten.

Die Verwendung der Maschinengewehre als Feuerreserve des höheren Führers hat viel Ver-

lockendes für sich, aber es besteht dann die grosse Gefahr, damit zu spät zu kommen oder an den unrichtigen Ort. Auch geht es wohl selten an, die Maschinengewehre als letzten entscheidenden Trumpf zurückzuhalten. Denn es bieten sich schon vorher so viele Gelegenheiten, wo die Hilfe der Maschinengewehre für die Infanterie von entscheidendem Nutzen sein wird. Einmal aber eingesetzt, wird es schwer fallen, die Maschinengewehre wieder zurückzunehmen und ihre Beweglichkeit auszunutzen, um an anderer Stelle mit ihnen aufzutreten. Ferner erfordert die Verwendung als bewegliche Feuerreserve eine kostspielige Organisation in fahrende Batterien und drückt auf diese Weise die Zahl der verfügbaren Maschinengewehre herab.

Auch ohne vorherige feste Angliederung der Maschinengewehre an die Infanterie wird gegenüber einer feindlichen, von Maschinengewehren begleiteten Infanterie, sehr bald nichts anderes übrig bleiben, als die mit grossen Kosten für besondere Zwecke geschaffenen Maschinengewehrformationen der Infanterie zur Verfügung zu stellen. Es sei hier darauf hingewiesen, dass keine andre Armee heute mehr in den Maschinengewehren eine besondere bewegliche Feuerreserve sich schaffen will. Russland, Japan, England, Frankreich, Oesterreich, Deutschland teilen ihre neuen Maschinengewehrformationen den Infanterie-Regimentern fest zu und organisieren sie demgemäss. W.

### Der Stand der Uniformfrage im deutschen und in andern Heeren.

Eigentlich sollte es selbstverständlich sein, dass die Armee im Krieg und Frieden die gleiche Uniform trägt und dass dies die Felduniform ist, d. h. diejenige, die den Verhältnissen und Anforderungen des Krieges am besten entspricht. Aber nicht überall lässt sich die Uniformfrage auf so einfache Art lösen. Es gibt gewisse Imponderabilien in der Uniformfrage, die in der Rücksichtnahme auf Traditionen und auf Anschauungen und Neigungen in der Armee selbst und im Volk liegen.

Dies kann dort, wo die finanziellen Mittel es erlauben, dahin führen, dass die Armee oder Teile derselben für den Friedensdienst die alte, ihr und dem Volk liebgewordene Uniform beibehalten, während für den Krieg eine andere, nur seinem Bedürfnis entsprechende Uniform auf Lager gehalten wird.

Während in Deutschland fast allgemein angenommen und vielfach gewünscht wurde, dass die kürzlich eingeführte und bereits in einer Kriegsgarnitur auf den Kammern lagernde Felduniform auch zum ausschliesslichen Tragen im Frieden bestimmt sei, wurde jüngst von gut informierter Seite gemeldet, dass diese Annahme sich nicht bewahrheiten werde. Einzelne Truppenteile hätten schon Anweisung erhalten, nach Fertigstellung der Kriegsbestände wieder mit der Anfertigung der alten, blauen usw. Uniformen fortzufahren. Man dürfe sich demnach vorläufig dem englischen Muster anpassen, das eine feldmässige Kriegs- und eine parademässige Friedensuniform vorschreibe. Nur sei die Massregel für Deutschland nicht recht verständlich, da dasselbe ein Volksheer und keine Söldner-Armee besässe, deren Angehörige man wie in England mit farbenprächtigen Uniformen unter die Fahne locken müsse. Von fachmännischer Seite wurde dagegen darauf hingewiesen, dass diese Auffassung die Bedeutung verkenne, die die kleidsamen Uniformen mit ruhmreicher Vergangenheit, und darunter namentlich diejenigen der Kavallerie, für die deutsche Armee besitzen. Von jeher sei man bei allen Völkern bemüht gewesen, die Tracht des Kriegers schmuckvoll zu gestalten, und dadurch die Freude an seinem entsagungsreichen Beruf zu steigern und ihn vor den übrigen Volksschichten auszuzeichnen. Es sei in der menschlichen Natur begründet, dass der junge Mann als Soldat auf eine schmucke Tracht, die ihn auszeichne, Wert lege, und sich in ihr gefalle. Ihm damit eine gewisse Entschädigung zu bieten für die Strapazen und Entbehrungen, die ihm sein namentlich im Kriege mühevoller, Opfer an Leben, Gesundheit und Kräften verlangender Beruf auferlege, sei ein bisher jederzeit anerkanntes Gebot gewesen, und gehöre zu den wichtigen Imponderabilien des Heeres, die nicht unterschätzt werden dürften. Das militärische Selbstgefühl des Mannes werde dadurch gehoben, und dies sei von Wichtigkeit. Dem gleichen Zweck dienen die glänzenden, in die Augen fallenden Abzeichen für hervorragende Leistungen einzelner, wie für die Rangstufen in der Armee.

In Anbetracht der grossen, weitreichenden Feuerwirkung moderner Waffen, war selbstverständlich die Einführung einer möglichst unscheinbaren, im Gelände schwer erkennbaren und daher die Truppen auf weiten Entfernungen verborgenden Felduniform sehr zweckmässig und auch dem einzelnen Mann ist im Kriege damit mehr gedient als durch eine schmucke, glänzende, sein Selbstgefühl hebende Uniform. Allein deshalb brauche eine solche als Friedensuniform nicht abgeschafft zu werden, sofern es an-

gänglich sei, ohne unerschwingliche Kosten beide Uniformarten nebeneinander zu haben.

Die deutsche feldgraue Uniform ist nur, wenn sie neu ist und frisch besetzt, kleidsam, von den alten Garnituren lässt sich dies keineswegs behaupten. Denn das Grau ist eine Farbe, die beim Tragen bald schmutzt und dann sehr unkleidsam wird. Eine Truppe in der 4. oder 5. Garnitur der Felduniform würde im Dienst und auf der Strasse einen kümmerlichen, hässlichen Eindruck machen, und treffend wurde von fachmännischer Seite bemerkt: „Man hüte sich, aus dem Soldaten eine Vogelscheuche zu machen: denn das hebt die Liebe zum Soldatenstande nicht!“ Denjenigen aber, die seit geraumer Zeit mit grossem Eifer für die Einführung der feldgrauen Uniform für das deutsche Heer auch für den Frieden eintreten, und die dabei darauf hinweisen, dass die so äusserst wichtige Gewöhnung der Augen an einen durch seine feldmässige Uniform wenig sichtbar gemachten Gegner, dessen Erkennen im Ernstfalle viele Mühe machen werde, bei Beibehaltung der Friedensuniformen gar nicht geübt werden könne, sei zu entgegnen, dass sich das heutige Feuergefecht, wie die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges lehrten, und auch die des Rifkrieges hinsichtlich des Infanteriefeuergefechts bestätigten, auf derart grosse Entfernungen und unter möglichster Zuhilfenahme jeder natürlichen und künstlichen Deckung abspielt, so dass überhaupt sehr wenig vom Gegner zu sehen ist, und die bekannte „Leere des Schlachtfeldes“ entsteht.

Bei Friedensmanövern aber falle das bessere Erkennen des Gegners, beim Beibehalt der bisherigen Uniform nicht ins Gewicht, da dieser Vorteil bzw. Nachteil für beide Gegner der gleiche sei. Ueberhaupt aber vermöchten die Friedensmanöver nach Zeit ihres Verlaufs, Hartnäckigkeit ihrer Kämpfe und nach Geländebnutzung (Flurschäden, Nichtbetreten von Gebäuden und eingefriedigter Grundstücke usw.) sowie auch nach Gründlichkeit der Herstellung ihrer künstlichen Deckungen, ganz abgesehen von der fehlenden Wirkung der Verluste, nur entfernt ein Bild des Kriegs zu bieten. Auch das Tragen der Felduniform schon im Frieden werde an der unabänderlichen Unnatürlichkeit der Friedensübungen sehr wenig zu ändern vermögen. Aber die Klage über das Unkriegsgemässe der Manöver durch Tragen dunkler Uniformen werde ganz von selbst hinfällig werden. Denn die auf den Montierungskammern vorhandene feldgraue Kriegsgarnitur kann dort nicht dauernd lagern, sondern muss nach angemessener Zeit aufgefrischt werden, und daher rechtzeitig zum Auftragen in die Hände der Truppen gelangen. Dort angelangt, könnte sie dann bei den Feld-

dienstübungen, Garnisonübungen und den Manövern getragen werden. Mit der Zeit wird dann, durch erneutes Herunterrangieren der auf den Kammern neu zu ersetzenden feldgrauen Kriegsgarnitur, eine zweite feldgraue Manöver- und Felddienstgarnitur entstehen. Allein dieselbe ist nicht einmal notwendig, sondern ergibt sich aus der Bekleidungswirtschaft von selbst, und zwar ersteres deshalb nicht, da der Soldat im Manöver auch nur eine Uniformgarnitur, und dabei für Regen und Kälte den Mantel hat. Allerdings bedarf dann beim Vorhandensein einer Feld- und einer Friedensuniform, auch die letztere einer regelmässigen Auffrischung, eine bedeutende Ausgabe für eine sogrosse Armee wie die deutsche; allein diese Auffrischung kann in weit längeren Zwischenräumen erfolgen, da die Felduniform bei allem Felddienst und den Manövern getragen werden würde, und dadurch die Friedensuniform geschont wird.

Während man im russischen Heere von dem durch Kaiser Alexander III. eingeführten altrussischen Schnitt der Uniform wieder abging, und die Garde ihre alte, kleidsame Uniform wie bis zum Jahre 1882 neuerdings wieder trägt, war man bemüht, die dunkelgrüne Uniform der Linie durch hellfarbige Besätze und kleidsamen Schnitt zu heben, und zwar in dem richtigen Bestreben, das Aeussere der Truppen gefälliger zu gestalten. Der „russische Invalide“ erklärte, dass die Massnahme im Interesse der Erziehung der Leute geschehen sei, um die Anhänglichkeit an die Uniform und damit die Lust des Mannes zum Soldatenstande zu wecken; für Feldzwecke sei eine andere Uniformierung, von einer im Gelände sich wenig abhebenden Farbe, in Aussicht genommen. Die Vereinfachung der Uniform unter Alexander III. erwies sich als hässlich und schmucklos, und erregte im Heere Misstimmung, so dass darunter nicht nur das Selbstgefühl der Mannschaft, sondern auch ihr Ansehen bei der Bevölkerung litt; überdies legte die Mannschaft auf ihr Aeussere kein Gewicht mehr und vernachlässigte sich in der Haltung. Schon vor dem japanischen Kriege führte man daher einige auf grössere Kleidsamkeit abzielende Aenderungen ein. Das russische Heer behält somit künftig seine geschmackvoller gestaltete, bisherige Friedensuniform und wird daneben eine unscheinbare Felduniform erhalten.

Eine ähnliche Erscheinung zeigte sich im englischen Heere; dort war man, nachdem sich eine sandfarbene Uniform in Ober-Aegypten, die khakifarbene in Süd-Afrika bewährt hatte, zu dem Beschluss gelangt, der Inland-Armee auch im Frieden eine graubraune Uniform zu geben. Als Folge davon trat aber ein derartiger Re-

krutenmangel ein, dass man zum Beibehalt der alten, prächtigen Uniform für den Wacht- und Paradedienst und für die Strasse, zurückkehren musste. Wer in London die Scotsguards in ihren scharlachfarbigen Uniformen und den zwar unpraktischen, aber kleidsamen Bärenmützen, und ihre Spielleute in derartigen, sehr reich mit Silberbrettern galonierten roten Röcken oder die Horseguards im Kürass zu Pferde auf der Pall Mall glänzen sah, kann sich dem lebhaft anregenden, prächtigen Eindruck derart uniformierter Truppen ebensowenig entziehen, wie bei einer Parade des deutschen oder des russischen Garde-Corps.

In Dänemark begann man schon etwa vor 5 Jahren, eine graugrüne Felduniform auch für den Frieden für die Armee einzuführen. Allein schon in den Strassen Kopenhagens machten diese Uniformen dem Besucher der Hauptstadt, wie uns der Augenschein lehrte, einen so tristen Eindruck, dass es begreiflich ist, dass sie bei den Truppen keinen Anklang fanden, und dass man darauf zurückkam, die alte, besonders beim Garde-Regiment durch ihre echtsilbernen Kragenspitzen, schmucke, dunkelblaue Uniform für die Garnison und den Parade- und Exerzierdienst beizubehalten, und die Felduniform nur für das Feld und den Felddienst zu verwenden. In der Türkei sah man sich aus ökonomischen Rücksichten zum Beibehalt der jetzigen Uniform veranlasst, ist jedoch bestrebt, ihr durch Fortfall aller Blankteile und den Ersatz des roten Fes durch einen khakifarbenen einen feldmässigeren Charakter zu geben. Wenn dagegen für das italienische Heer die Einführung eines mittleren Uniformgraus (rauchgrau) auch für den Frieden beschlossen wurde und demnächst beim V. und VII. Armee-korps, unweit der Nordgrenze, zur Verwendung gelangt, während die bisherige Uniform aufgetragen werden soll, so ist einerseits zu berücksichtigen, dass Italien kein so reiches Land ist, um sich den Luxus einer doppelten Uniform gestatten zu können, anderseits aber, dass die italienische Heeresverwaltung im Schnitt der Uniform und durch ihre hübsche Passepoilierung schon bisher besonderen Geschmack entwickelte, und derart auch die neue Felduniform zu einer nicht geschmacklosen gestalten wird.

In Schweden hat man sich zur Einführung einer graubraunen Uniform entschlossen. Sie sieht neu, und mit einem dem altschwedischen ähnlichen, 3-krämpigen grauen Hut getragen, wie wir uns überzeugten, nicht übel aus. Allein auch ihr haftet die Eigenschaft der Hässlichkeit älterer Garnituren an, und auch Schweden ist kaum in der Lage, sich eine doppelte Uniformgarnitur für den Krieg und Frieden halten zu können.

Das Gleiche gilt für die neue Uniform Norwegens von steinfarbigem, blaugrauem, nach anderer Lesart, braungrauem Tuch.

In Japan hat man die seinen voraussichtlichen Kriegsschauplätzen erfahrungsgemäss entsprechende Khaki-Uniformfarbe als alleinige Uniformfarbe für die ganze Armee, und zwar für einen Tuchstoff für den Winter und für einen solchen von Leinwand für den Sommer eingeführt, und China ist in diesem Vorgange gefolgt.

In Frankreich scheinen die Versuche mit einer eisengraufarbenen Uniform noch immer nicht zum Abschluss gekommen zu sein.

Im österreichischen Heere entschied man sich für das Feldgrau der Kaiserjäger, und wird dasselbe als alleinige Uniformfarbe für Krieg und Frieden bei der Infanterie eingeführt, während die Jäger, die Pioniere, die österreichischen Landwehrtruppen und die Verpflegungsbranche bereits eine hechtgraue tragen. Von einer Felduniform der Kavallerie verlautet jedoch nichts. Man trägt offenbar auch in Oesterreich der Anziehungskraft der schönen Uniformen der Reiterwaffe für den freiwilligen Eintritt von jungen Leuten, darunter namentlich auch von Offizier- und Unteroffizier-Aspiranten, Rechnung.

Bei uns in der Schweiz sind die Versuche allbereits so weit gediehen, dass wohl bald die Vorlage zur Einführung einer neuen Uniform den gesetzgebenden Räten gemacht werden könnte, sofern die Verhältnisse nicht zwingen, damit noch zurückzuhalten.

Die richtige Lösung der Frage möchten wir für das Milizheer für viel schwieriger noch erachten, als für jedes andere Wehrwesen.

Zuerst kommt da die Wahl der richtigen Farbe in viel höherem Masse noch in Betracht als anderswo. Es ist dies nicht wegen der Forderung geringer Sichtbarkeit im Terrain, sondern wegen der Forderung der Haltbarkeit. Grundsätzlich soll die bei der Einkleidung als Rekrut dem Soldaten gegebene Uniform für seine 24 Dienstjahre in Auszug und Landwehr genügen und sie soll während der ganzen Zeit kriegsbrauchbar bleiben und das Moment, dass der Soldat Freude an seiner Uniform hat, weil er in ihr nach etwas aussieht, ist in höherem Masse noch zu beachten, als anderswo. Bekanntlich haben eigene Erfahrungen, gleich wie die anderer Armeen, den Beweis erbracht, dass alle Nuancen von Grau ein schlechtes Alter haben.

Die Forderung, dass der Mann seine gleiche, für das Feld praktische Uniform soll 24 Jahre tragen können und dass sie doch schmuck und kleidsam aussieht, stellt den, den Schnitt entwerfenden Kleiderkünstler vor ein sehr schweres Problem.

Auch die Ausschmückung der Uniform bedarf für die Miliz sorgfältigerer Abwägung als anderswo. Die Ausschmückung mit buntem Tuch ist nicht bloss das geeignete Mittel, um den Träger der Uniform zu erfreuen, sondern auch, um ihr recht lange ein gutes Aussehen zu erhalten. Somit sollte die Uniform der Miliz recht sehr durch andersfarbige Kragen, Patten und Vorstösse und durch allerlei Zierat belebt sein. Die allgemeine Ansicht aber, dass die Uniform unsrer Milizen schlicht und einfach sein müsse, entspringt einem sehr richtigen Empfinden. Das ist nicht des Schlagwortes „Republikanische Einfachheit“ wegen, sondern weil auffallende Kleidung grössere Anforderung stellt an die Gewohnheit, an die Kunst, sie zu tragen. So muss der richtige Mittelweg gefunden werden, auf dem die Uniform unsrer Milizen gehörig mit lebhaften Farben geschmückt und doch vermieden wird, ihr den Charakter eines Kostüms zu geben, das jemand verlangt, der es zu tragen versteht.

Die Frage, wann wir in der Schweiz zu einer neuen Uniform kommen, hängt, wie schon ausgesprochen, davon ab, wann die Verhältnisse gestatten, mit dieser Frage vor die Räte zu treten, d.h. wann die notwendigen finanziellen Mittel gefordert werden können. Es sind viele grosse Ausgaben, die jetzt gefordert werden müssen und die mit der neuen Militärorganisation, die das Volk vor zwei Jahren bewilligte, nichts zu tun haben.

## Eidgenossenschaft.

**Mutationen.** Es werden ihrem Gesuche entsprechend auf 31. Dezember 1909 unter Verdankung der geleisteten Dienste von ihrem Kommando entlassen und nach Art. 51 der Militärorganisation unter die zur Verfügung des Bundesrates stehenden Offiziere versetzt: Oberst Hellmüller, Bern, Kommandant der Inf.-Brig. 5, Oberst Konrad Held, Straubenzell, Kommandant der Inf.-Brig. 13, Oberstlt. Emil Odier, Genf, Kommandant des Feld.-Art.-Reg. 3, Oberstlt. Gustav Müller, Bern, Kommandant des Feld.-Art.-Reg. 5, Oberstlt. R. Walther, Bern, Kommandant des Korpsarkes 2.

Es werden befördert: Generalstab: zu Obersten: Fritz Kesselring, Weinfelden, Kommandant des Inf.-Reg. 25, Karl Egli, Bern, Stabschef der 3. Div., Moritz von Wattenwyl, Bern, Kommandant des Inf.-Reg. 8, Viktor Duboux, Lausanne, Eisenbahnabteilung.

Infanterie: zu Obersten: die Oberstlts. A. Erni, Altishofen, Kommandant des Inf.-Reg. 15, Albertini, Zürich, Kommandant des Inf.-Reg. 30, R. von Erlach, Spiez, Kommandant des Inf.-Reg. 11, V. Sand, St. Gallen, Kommandant des Inf.-Reg. 27, A. de Meuron, Kommandant des Inf.-Reg. 3, Otto Bridler, Kommandant des Inf.-Reg. 29, Merkli, Zürich, Kommandant des Inf.-Reg. 22, P. Scherrer, Basel, Kommandant des Inf.-Reg. 26, Büeler, Schwyz, unter Belassung im Trainedienst.

Kavallerie: zum Oberstlt.: Major Charles Sarasin, Genf.

Artillerie: zum Oberst: Oberstlt. Gerard Fornerod, Avenches, Fussartillerie Abteil. 1, zum Oberstlt.: Major von Bonstetten, Thun.